



Abend -

Zeitung.

159.

Sonnabend, am 4. Julius 1829.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Der Fischer.

(Schluß.)

Der Fischer erkannte sogleich seine verzweifelte Lage; die Fluth kam, wie er wußte, schnell heran, und seine Hoffnung auf Rettung schwand, als er bemerkte, daß sein Knabe bei einem Versuche, die Ruder zu gebrauchen, eins derselben hatte über Bord fallen lassen. — „Water, Water! — rief der arme Kleine — was soll ich thun?“ — Das Boot war in diesem Augenblicke so weit entfernt, daß der geängstete Water kaum die Worte hören konnte, aber so laut er vermochte, rief er ihm zu, daß er auf Gott, den Vater der Vaterlosen, vertrauen sollte. Er stand dann da, in das Schicksal ergeben, das, wie er fühlte, ihn erwartete, und bewachte das treibende Boot, welches das Kind von dem unseligen Felsen in Gefahren trug. Er hatte ein kurzes Gebet zu dem Throne des Allgütigen geschickt, als plötzlich in seinem Geiste ein Licht aufging. „Guter Gott! — rief er aus — noch kann ich gerettet werden!“ Mit der Kraft der Hoffnung, die gegen Verzweiflung ankämpft, sammelte er alle Steine, die um ihn lagen, und häufte sie schnell auf den höchsten Rand des Felsens. Es war in der That wunderbar, wie er in kurzer Zeit so viele Steine gesammelt haben konnte, aber der Allmächtige gab seinem Arme Kraft, und er arbeitete nicht nur für's Leben, sondern für Wesen, die ihm noch theurer waren. Die Fluth kam näher und näher und nöthigte ihn bald,

seine Arbeit aufzugeben. Er bestieg dann den Hausen, den er aufgethürmt hatte steckte seinen Bootshaken fest in einen Riß der Klippe und bereitete sich, für sein Daseyn zu kämpfen; aber sein Muth verließ ihn, als er es überlegte, wie leicht es möglich war, daß das Wasser über seinen Kopf gehen konnte. Doch er war entschlossen, Alles zu thun, sein Leben zu retten. Die Wellen waren nicht stürmisch, und sein Bootshaken unterstützte ihn.

Der schreckliche Augenblick näherte sich schnell; das Wasser hatte seine Kniee erreicht, aber er stand fest und betete, daß er gerettet werden möchte. Höher und höher stieg die Fluth, langsam und sanft, aber schrecklicher, als wenn sie wüthend ihre bestimmte Beute angefallen hätte; — bald erreichte das Wasser seine Brust, und er betete, daß es nicht weiter gehen möchte. Höher und höher stieg's und seine Schultern waren bedeckt; — die Hoffnung erstarb in ihm, und er dachte nicht mehr an sich, sondern an diejenigen, die ihm so theuer waren, an sein Weib, seine Kinder und seinen Vater — um Segen für sie flehte er den Himmel an. Noch höher und höher stieg's, und er war gezwungen, seinen Kopf empor zu heben, um den Tod so lange als möglich abzuwehren; seine Vernunft hatte ihn fast verlassen, sein Athem ward schwach, seine Glieder wurden kalt; er keuchte, und seine Gebete wurden fast zu dumpfem Gemurmel. Das Blut schoß nach seinem Kopfe, seine Augäpfel starrten, als wollten sie aus ihren Höhlen fahren. Er schloß sie

mit Anstrengung und dachte zum letzten Male an die Seinigen, die bald so elend seyn sollten! Schreckliche Bilder schwebten vor ihm — bei jedem Schwellen des Wassers glaubte er von höllischen Feinden herabgezogen zu werden, und das Geschrei des Seevogels glich ihrem Freudegeschrei über ihr Opfer. Er keuchte und würgte, denn er hatte keine Kraft, sein Haupt über den Wellen zu erhalten; immer sank es auf sie herab, und jedes krampfhafte Zusammenfahren, das darauf folgte, weckte ihn nur zu dem Bewußtseyn, wenn es Bewußtseyn genannt werden konnte, daß das nächste Untertauchen sein letztes seyn würde.

Gütige Mächte! in dem Augenblicke, wo Kraft und Muth ihn verlassen hatten und er von kaltem Todeschauer ergriffen ward, fühlte er, daß die Fluth nicht höher stieg. Seine Augen öffneten sich, sie schlossen sich wieder und ein fürchterliches Lachen erschütterte die Wellen. Das Wasser trat in seinen Mund zurück und die Wasserblasen schwammen um seine Lippen — aber es stieg nicht höher, das wußte er — noch einmal hob sich seine Brust zu einem tiefen Stöhnen, indem er seinen Athem einzog und ihn auf's Neue in Angst fahren ließ. Eine Minute war vergangen, seit das salzige Meer seine Lippen berührte; dieß war unmöglich, wenn die Fluth noch wuchs, so viel konnte er berechnen. Er öffnete seine Augen und murmelte schwach die Worte: „O Gott, sey gnädig!“ Die Fluth des Oceans hatte in der That aufgehört; noch stand er reglos da, aber betend und weinend dachte er an seine geliebte Heimath und hoffte, daß seine Stelle dort nicht für immer leer bleiben würde. Das Wasser sank in kurzer Zeit und er war im Stande, seine erstarrten Glieder zu regen und dann sie durch Bewegung zu erwärmen. Bald war der Fels trocken, wie vorher, und der Fischer kniete nieder auf dieser verlassenem Stelle, verbarg sein Gesicht in seinen Händen und brachte seinem Schöpfer, seinem Erretter Preis und Dank dar.

O, es war das wohlbekannte Bellen seines treuen Hundes, das er über den Wellen hörte; im nächsten Augenblicke leckte das Geschöpf seine blasse Wange. Er war gerettet — gerettet, denn sein Boot war an's Ufer gestoßen und sein Knabe lag in seinen Armen! Er war an's Land getrieben worden und fand leicht Leute, die mit Anstrengung zum Felsen ruderten, seines Vaters Leben zu retten.

Jetzt nach Haus, nach Haus! — rief er.

Nach Haus, nach Haus! wiederholte das Kind,

und Neptun hüpfte und bellte bei dem willkommenen Klange.

Des Fischers Familie stand noch auf dem Hügel, der das Meer überschaute, und flehte zur Vorsehung, als der alte Mann von seinem Knieen aufsprang und rief: „Wir sind erhört! ich sehe in der Ferne einen Fleck auf dem Wasser!“

Wo, wo? wiederhallte es in der Gruppe, und er zeigte auf etwas, das er für das abwesende Boot hielt. Sie strengten begierig ihre Augen an, konnten aber nichts sehen; — in einigen Minuten jedoch erblickten Alle ein Segel; noch war es unmöglich, zu sagen, welche Richtung es nahm.

Sie schwebten jetzt in banger Erwartung, die aber nur kurze Zeit dauerte; ein Boot näherte sich sichtbar dem Strande, in einigen Minuten konnten sie deutlich einen Mann am Bug des Schiffes sehen, der den Hut über dem Kopfe schwenkte, und bald darauf trug der Wind das wohlbekannte Bellen Neptun's ihnen zu. Die Familie eilte nach dem äußersten Ende des Dammes, und das laute Hurrah des Fischers wurde durch das „Willkommen, willkommen!“ seines Vaters und durch das fast unvernünftliche „Gott sey Dank!“ seines Weibes beantwortet.

Und nun war Alles Freude und Glück in der Hütte, wo es so viel Elend gegeben hatte; der Fischer, sein Knabe und sein Hund waren sicher vor den Gefahren der tiefen See; er gab jedoch keine Antwort auf die vielen Fragen, was ihn so lange über die gewöhnliche Stunde seiner Rückkehr abgehalten habe. —

Warte, liebes Weib, — sagte er — bis wir uns angekleidet und erholt haben, und Du sollst Alles erfahren; aber ehe wir eins von beiden thun, laßt uns Gott für seine Gnade danken, denn er hat mich aus großen Gefahren gerettet.“

Nie wurde dem Geber alles Guten ein aufrichtigeres oder innigeres Gebet dargebracht, als von der niedrigen Hütte aufstieg. Und als der Fischer seine Geschichte erzählt hatte, wie inbrünstig wiederholten sie alle die Worte, die ihnen am Morgen so vielen Trost gegeben hatten:

Ohne Furcht sei, wer seinem Gott vertraut.

Rud. Lindau.

Sultan Mahmud.

(Beschluß.)

Aber noch hat nie ein Türke Handschuhe getragen, und des Sultans Hände waren nackt, wie aller übr-

gen Türken, allerdings eine Kleinigkeit, aber eine Kleinigkeit, die einem Europäer auffallen muß, wenn er ihn in seiner fast ganz europäischen Kriegstracht sieht. Eine andere unbedeutende Abweichung von unserm Anzuge waren seine Stiefeln, die nicht von Leder, sondern von schwarzem Sammet waren, so oft er in seiner Kriegstracht erschien; aber sie hatten den europäischen Schnitt und wurden unter den weiten Bein Kleidern getragen.

Mahmud nimmt sich zu Pferde am besten aus. Er reitet immer auf einem fränkischen Sattel und auf europäische Art, ausgenommen, wenn er am Freitage die Moskee besucht, oder bei andern, von der Religion verordneten Feierlichkeiten, wo Alles streng morgenländisch ist. Der Sultan hat in der europäischen Art zu reiten große Fortschritte gemacht; er sitzt gut, vest und gerade, und würde sich unter unserer schönen Leibgarde gut ausnehmen. Der Unterschied zwischen der europäischen und türkischen Art zu reiten, ist so unermesslich, daß keine geringe Schwierigkeit für denjenigen sich darbietet, der gewöhnt ist, wie die Türken, auf einem ungeheueren, wiegenähnlichen Sattel zu reiten und in kurze, fast unbewegliche Steigbügel zu treten, welche die Kniee bis an die Weichen hinaufbringen. Dieser großen Schwierigkeit wegen hatten nur noch wenige Reiter unter der kaiserlichen Garde sich an einen festen Sitz in ihren langen Steigbügeln gewöhnt, die sie oft als eine halbrechende Erfindung des Teufels verfluchten. Mahmud war ohne Frage der beste Reiter nach europäischer Sitte in seinem Heere, und diesen Vorzug, so wie seine schnellen Fortschritte in der Kunst, einen Reiterhaufen zu beschießen und Bewegungen ausführen zu lassen, waren sein Stolz. Ein italienischer Offizier, Namens Calosso, hat ihn in beiden Künsten unterrichtet und besitzt in hohem Grade seine Gunst. Mahmud genoss stets eine feste Gesundheit, die über jene schwächenden und verderblichen Einflüsse siegte, welchen er während seiner Gefangenschaft im Serai ausgesetzt war, und der plötzliche Uebergang von der morgenländischen Leppigkeit und Unthätigkeit, von dem gewöhnlichen Sultansleben zu dem Leben eines Friedrich's des Großen, ist seiner Gesundheit günstig gewesen. Er hat sich aber, während des Sommers 1827, als er stets unter seinen neu erworbenen Soldaten in Daud Pascha, Ramed Tschiflik und andern Dörtern um Konstantinopel sich aufhielt, den brennenden Sonnenstrahlen so sehr ausgesetzt, daß seine Augen gelitten haben.

Wie Dr. C., ein Irländer, der Arzt seines Schwertträgers (Seliktar) und mehrerer Großen, mir versichert, hegt der Sultan einen entschiedenen Widerwillen gegen Arzneien. Das rathsamste Mittel würde eine zweckmäßigere Kopfbedeckung seyn, denn so oft er in Kriegstracht erscheint, trägt er eine Mütze von Scharlach, ohne die Augen durch eine Blende und den Kopf gegen die heißen Sonnenstrahlen zu schützen, ganz gegen die verständige morgenländische Sitte, welche die Falten des Turbans dicker zu machen befiehlt, wenn die Hitze zunimmt.

Ed.

L e s e f r ü c h t e.

„Das Gemälde ist doch zu hart!“ sagte ein Reisender in der Kirche zu Halberstadt, ein Werk Krasnach's betrachtend.

„Ja wohl!“ entgegnete der Künstler: „es ist auch auf Holz gemalt!“

Nach einem Siege sagte der Kaiser Karl V. zu seiner Umgebung: „Julius Cäsar meinte nach glücklicher Beendigung seiner Kriege: Ich kam, ich sah, ich siegte! — Ich will lieber sagen: Ich kam, ich sah und Gott siegte!“

Als Blücher *) noch unter Friedrich dem Großen Husaren-Rittmeister war, wurde ihm ein jüngerer Offizier unverdienterweise vorgezogen. Er schrieb deshalb lakonisch an den König: „Der von Jägerfeld, welcher kein anderes Verdienst hat, als der Sohn des Markgrafen von Schwedt zu seyn, ist mir vorgezogen worden — ich bitte um meinen Abschied.“ — Friedrich antwortete: „Der Rittmeister ist seines Dienstes entlassen und kann sich zum Teufel scheren!“

Als Friedrich der Große und Joseph der Zweite sich zu Reife sprachen, suchten sich Beide an Artigkeit zu übertreffen. Sehr wahr und wichtig sagte Joseph, da Friedrich nicht vorangehen wollte:

„Si Vous commencez à manoeuvrer, il faut que je cede!“

△.

*) Von diesem wird mindestens die Anekdote erzählt, doch kann ich die Richtigkeit nicht verbürgen.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Wien.

(Beschluß.)

Im Leopoldstädter Theater hat Naimund die 50ste Vorstellung seines Alpenkönigs zu seinem Vortheile genossen. Recht, wer säet, soll auch ernten. Dem. Krones ließ ein neues Zauberspiel aus ihrer Feder: Der Nebelgeist und der Brantweinbrenner, geben; ungeachtet der Beliebtheit der Verfasserin aber, gefiel dieses Nachwerk nicht und verschwand bald wieder vom Repertorium. Das gute Alte erhält sich fortwährend.

Im Josephstädter Theater ist der Wechsel an Neuigkeiten das Zugmittel. Ihre Namen verkünden, wird wohl genug seyn, da diese das Bedeutendste daran sind. Da erschien denn: „Nicht küssen, nicht tanzen!“ ein Zauberspiel (man kann denken, daß die Vorstadtmädchen, welche alle gern tanzen und küssen, das Ding sehen wollten), eine Pantomime: „Der Drachenfürst“ (prächtiger Titel), „Dreißig Jahre aus dem Leben eines Lumpen“, als Parodie von „Dreißig Jahre aus dem Leben eines Spielers“ (eben nicht schlecht, aber auch nicht gut), „Die Waldkönigin und der Giftbecher“ (eine neue Armida), und noch mehrere Kleinigkeiten, durch die Aufführung noch verkleinert.

Ich habe es mir bis zuletzt verspart, Ihnen etwas von den Concerten zu sagen, weil sie auch in der Regel das Letzte sind, was man besucht. Die bedeutendsten Künstler lassen sich jetzt in einem kleinen, zu diesem Zwecke veranstalteten Concerte im Hofopertheater vor einem Ballet hören und nehmen dafür Procente von der Einnahme, die man ihnen, wenn ihnen ein guter Ruf vorausgeht, auch gern gestattet. Auf diese Art hatten wir das Vergnügen, unsern Landsmann, den großherzogl. badenschen Concertmeister Pechatschek, nach mehrjähriger Abwesenheit wieder zu hören und sein Fortschreiten in der Virtuosität zu bewundern. Was früher Wagstück in seinem Spiele genannt werden konnte, ist jetzt gutverarbeitetes und unfehlbares Kunstwerk, sein Spiel ist gediegener geworden, ohne daß es an Ueberwindung von Schwierigkeiten abgenommen hätte; so hörten wir auch die braven Klavier-Virtuosinnen, Fräulein Belleville und Perthaler.

Außerdem gab das Witwen-Pension-Institut der Tonkünstler Haydn's „Jahreszeiten“. Fräulein Blahetka, Hr. Benesch und Herr Herbst Concerte im ständischen Saale, u. s. w.

Es ließe sich hierüber noch viel sagen, wenn ich meinen Brief an Sie, lieber Freund, verlängern und das Ding des Postporto's werth wäre. Mein lieber Himmel, die Herren musizirten, das Publikum klatschte nach jedem Musikstücke, und wenn am Ende das Geld aus der Kasse genommen und zusammengezählt wurde, so fand sich, daß nicht viel übrig sey. Fräulein Blahetka machte hierin eine Ausnahme.

Aus Leipzig.

Am 18. Juni 1829.

Mein theuerster Freund! Ich habe eine große, lange Schuld abzutragen. Aber jetzt, wo die Bäume unter meinem Fenster grünen, der dunkelblaue Himmel klar und glänzend hereinschaut, die Spaziergän-

ger auf der in einen Park umgeschaffenen Promenade drüben umherschwärmen — jetzt habe ich auch mehr Lust dazu, mehr, als vor acht oder zehn Tagen, wo ich, trotz des Kalenders und der grünen Bäume, am geheizten Ofen sitzen mußte und die Arbeit nur langsam von Statten ging. Wir hatten in der That — einige Tage des Vorfrühlings abgerechnet — ein sehr unfreundliches Frühjahr, und erst seit wenigen Tagen hat es sich zum Bessern gewendet. Desto wärmer aber freuen wir uns des langentbehrten schönen Wetters, und in dieser Freude fällt mir auch meine Schuld ein und ich schreite demnach zur Abfassung meines, den Zeitraum vom ersten April bis heute, umfassenden Berichtes. —

Ich habe, wie Sie sehen, die Buchhändler-Messe und die neue Literatur, ein Wechselfieber und die neuen Parteen der Mad. Gerstel, die Menagerie des Herrn van Aken und die sentimentalen Rollen der Dem. Koppe, das Theater-Repertoir und die polnischen Juden glücklich überstanden und bin — mirabilia dicta — gesund und munter geblieben. Vor allem Andern will ich dem Theater einige Worte gönnen, und den Klaggelied über sein, Ende Mai erfolgtes Ableben daran ansprechen.

Die ersten Tage des April brachten uns einen werthen Gast in die Nacht der theatralischen Einöde, Herr von Zahlhas, der als Graf Klingenberg im „Ring“ und als Wilhelm Tell das Haus füllte, sich Beifall erwarb und die Kritik zufrieden stellte. Er ward mit Applaus empfangen, applaudirt und gerufen. —

Das zweite Concert des Herrn v. Braun fand bei leerem Hause Statt; ich fand diesmal auch Gelegenheit, sein Adagio zu hören und gewann die Ueberzeugung, daß es dem Künstler an Gefühl nicht mangle, daß bei fortschreitender Ausbildung dereinst ein bedeutender Meister aus ihm werden dürfte.

Dem. Reichhold, unsere ausgezeichnete Klavier-Virtuosin, gab ein Concert im Theater und enthielt das zahlreiche Publikum. Grazie, Präcision und Feinheit des Vortrages sind ihr im hohen Grade eiaen — ohne mich in einen Vergleich einzulassen, würde ich sie der Blahetka an die Seite setzen. Schade, daß die junge Künstlerin sich nicht auf einer Kunstreise einen größerem Kreis von Bewunderern erwirbt. Denselben Abend hatten wir das Vergnügen, die Ouvertüre aus der „Stimmen“, von Huber — welche da Capo verlanat wurde, und die Barkarole aus derselben Oper zu hören.

Sie werden mich fragen, warum bei der großen Musikliebhaberei der Leipziger das Concert Braun's so leer war? — Ich antworte: Weil an demselben Abend und zu derselben Stunde ein gewisser Herr v. Reichmeister (vulgo Böttcher) aus Odessa im Schneidersaale seine dritte pietistisch, mystische Vorlesung hielt, welcher die Auserwählten gern beiwohnten, wozu viele Unbefangene aber gepreßt, der größte Theil der Zuhörer aus Neugierde herbeigeloct wurde. Unsere einsichtsvolle Behörde machte jedoch dem Unfuge ein Ende; sie zerschnitt den etwas tüchtig verwickelten Faden des neuen Apostels, der zu den dummen Leipziguern kam, um ihnen zu lehren, was eigentlich Gott sey — und Reichmeister kam später in Polizeis Untersuchung.

(Die Fortsetzung folgt.)